

Sächsische Volkszeitung

ersch. täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Bezugspreis: Vierteljähr. 1 M. 50 Pf. (ohne Bestellgeld).
Post-Bestellnummer 6858.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnummer 10 Pfennige.

**Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit.**

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillnitzer Straße 43.

Inserate
werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 82.

Freitag, den 10. April 1903.

2. Jahrgang.

Karfreitag.

Wenige Tage sind es her, da feierten wir in der Erinnerung den Einzug Christi in die Stadt Jerusalem. „Hosianna dem Sohne Davids, hochgelobt der da kommt im Namen des Herrn; Hosianna in der Höhe!“ Mit diesen Rufsen begrüßte den Heiland die Volksmenge; mit Palmzweigen in den Händen kamen sie ihm entgegen, mit grünen Zweigen bestreuten sie seinen Weg, und Kleider wurden vor ihm ausgebreitet, gleich als gette es einen König zu empfangen. Und der Herr, der am Palmsonntag einzog in Jerusalem wie ein König, wie ein Triumphator, über den spricht dasselbe Volk wenige Tage später sein Verdammungsurteil mit dem furchtbaren Rufe: „Kreuzige ihn! kreuzige ihn!“ Und das ungetreue Volk schleppt seinen Heiland zur Richtstätte und schlägt ihn an das Holz der Schande. Mit Spott und Schmach bedeckt, in tiefster Qual muß der „König der Juden“ sein Leben ausatmen. Welcher Gegensatz zu dem Hosianna des Palmsonntags!

Nicht schärfer konnte die Treulosigkeit und Undankbarkeit der Welt zum Ausdruck kommen, als in diesem Gegensatz zwischen dem Palmsonntag und dem Karfreitag. Und doch, obwohl er voraus wußte, wie das jüdische Volk ihn so viele Segens- und Wohlthaten vergelten werde, hat Jesus am Palmsonntag seinen Augenblick gegögert, seinen Schritt in die treulose Stadt zu setzen. Ebenjowenig suchte er in den folgenden Tagen irgend eine Gelegenheit, um dem furchtbaren Schicksale, das ihm hier bevorstand, zu entgehen. Wie sehr er auch am Ölberge die Todesangst voraus empfand, so daß mit Wut vernichteter Angstschweiß ihm aus den Poren drang; wie klar auch vor seiner Seele die ganze Undankbarkeit der Menschen stand, er gab sich doch willig den Hühnern hin und verwies dem heiligen Petrus, der im Feuerker der Schwert für seinen Herrn und Meister zog, jede Gewalttat und allen Widerstand.

Dies alles und noch vieles mehr müssen wir beherzigen, wenn wir die Bitterkeit des Leidens Jesu Christi, das am Karfreitag seinen Höhepunkt erreichte, recht zu würdigen suchen. Wie furchtbar mußte es an sich schon für das reinste und heiligste aller Herzen sein, nicht nur eine Todshünde, sondern alle Sünden der ganzen Welt auf sich zu nehmen als seine eigene Schuld. Und nun voranzusehen zu müssen, daß dieses unendliche Opfer, daß alle seine Leiden und sein schimpflicher Tod am Kreuze für so viele Menschen vergeblich dargebracht sein würden! Voraussehen zu müssen nicht nur die laue Gleichgültigkeit von Millionen und Millionen erlöster Seelen gegen ihr eigenes Heil und gegen die Opferstat ihres Heilandes, sondern auch den festen Unglauben und den frechen Hohn, die schändliche Undankbarkeit der Welt und die fortwauernde Verfolgung seines Werkes, seiner Kirche durch alle Zeiten!

Waherlich, auch die Verfolgungen unserer Zeit hat der Gottmensch klar vorausgesehen in jenen Augenblicken, als er, seiner menschlichen Natur den Tribut zollend, schmerzlich aufstöhnend die Worte ausstieß: „Herr, mein Herr, warum

hast Du mich verlassen?“ Frecher als je hat der Unglaube sein Haupt erhoben; durch alle Länder hallt der Ruf: „Los von Rom — los vom Kreuze — los von Gott!“ Schon jubeln die Feinde des Christentums in unserem weltlichen Nachbarreiche, gleich als hätten sie mit dem demütigen Befehrer Christi, den Mönchen und Nonnen, schon Jesus Christus selbst aus ihrem Lande, aus dem Herzen ihres Volkes vertrieben. In andern Ländern holen ihre Besinnungsgeoffen zu dem gleichen Schlage aus. Da ist es wahrlich Zeit, daß wir wenigstens, die wir treu zu dem Gekreuzigten halten, die wir mit dankbarem Herzen uns bewußt bleiben, welch ungeheures Opfer er für uns und die ganze Menschheit gebracht hat, uns nützig und offen um das Kreuz scharen und furchtlos unserer Liebe zu dem Velterlöser Ausdruck geben gleich jenen Jüngern, die auch in der Todshünde ihren göttlichen Meister nicht verlassen haben. Und wie könnten wir dabei auch klein-gläubig sein? Wir wissen ja, daß der Heiland sterbend Tod und Hölle bezwungen hat. So werden auch alle Verfolgungen seiner Kirche nur dazu dienen, ihre unverwundliche Lebenskraft und damit ihren göttlichen Keim immer aufs neue zu beweisen. Wir selbst müssen uns aber auch immer vor Augen halten, daß die Welt das Christentum nach seinen Befehrer beurteilt. Möge daher jeder Einzelne von uns stets daran denken, daß er als ein Beispiel angesehen wird, daß er also durch sein Beispiel wirken muß! Haben wir den rechten Befehrer mit und einen heiligen Opfermut, in welchem wir heute das erhabenste Vorbild schauen in Jesus Christus, in seinem blutigen Opfer auf Golgatha!

Protestantische Unklarheiten.

Das der Protestantismus voller Widersprüche ist, zeigt sich immer von neuem wieder, wenn die gläubigen Protestanten mit den ungläubigen oder liberalen oder auch mit der sogenannten Mittelpartei in Streit geraten. Hört man die Wortführer auf beiden Seiten, so möchte man beiden Recht geben. Das ist aber nur möglich, weil sie beide tatsächlich in mindestens einer Beziehung Unrecht haben. Sie gehen von ganz verschiedenen Voraussetzungen aus und kommen infolgedessen natürlich zu keiner Verständigung. Das hat man nentlich in preussischen Herrenhause gesehen, wo Hr. v. Durant mit anerkannter Entschiedenheit gegen die ungläubigen Theologie-Professoren zu Felde zog. Er hat ganz recht, wenn er diese Christusleugner auf den Professorenstühlen, wie Harnack, Baumgarten u. a. für ungeeignet erklärt, die zukünftigen Geistlichen der evangelischen Kirche heranzubilden. Andererseits aber hatten auch die Professoren Schmoller, Löning und Vierling recht, wenn sie vom Standpunkte des protestantischen Grundgesetzes der freien Forschung für die volle und unbefchränkte Freiheit der Theologie-Professoren eintreten. Sie hatten dabei die Genehmigung, auch den

Kultusminister Studt und den Hofprediger Trumder trotz ihres persönlichen gläubigen Standpunktes für die theologische Vchrfreiheit eintreten zu sehen; beide Herren taten dies allerdings mit schwerem Herzen, in voller Erkenntnis der Gefahr der ungläubigen Theologen für das Bekenntnis der Kirche, aber sie vermochten vom protestantischen Standpunkte aus den Widerspruch nicht zu lösen.

Dieser Widerspruch kommt in der Hauptsache daher, daß der Protestantismus einerseits das Prinzip der freien Forschung aufgestellt und dadurch sowohl den Theologen als den Laien das Recht eingeräumt hat, aus der heiligen Schrift herauszulesen, was jedem einzelnen in den Kram paßt, ja sogar über Christus und die hl. Schrift selbst verschiedener Meinung zu sein, andererseits aber doch eine Kirche mit einem festen Bekenntnisse sein will. Das letztere möchten freilich die liberalen Protestanten auch lieber heute als morgen über Bord werfen, aber es ist ihnen dieses bisher nicht gelungen, weil die Staatsgewalt in diesem Punkte auf Seiten der positiven, der gläubigen Protestanten stand. Der Kampf um das apostolische Glaubensbekenntnis, der bei dem Streit um die neue Agende so lebhaft entbrannt war, geht indessen auch heute noch weiter, er muß weiter gehen, bis entweder der Staat den liberalen Theologen die Verpflichtung auf das apostolische Glaubensbekenntnis, an das sie nicht mehr glauben, erläßt, oder aber die von vielen Positiv-n gewünschte Aufhebung der liberalen Richtung aus dem evangelischen Landeskirchentum erfolgt. Daß diese letztere Möglichkeit niemals eintrete, ist allerdings sehr unwahrscheinlich, denn auch die liberalen Prediger haben keine Lust, auf ihre Pfünden zu verzichten, und sie hoffen, mit der Zeit auch innerhalb der Landeskirche den vollen Sieg davonzutragen. Erleidet wird ihnen diese Absicht dadurch, daß die kirchlichen Oberbehörden, die Konsistorien und der Oberkirchenrat, nur sehr selten gegen ungläubige Prediger einschreiten. Geschieht es doch einmal, so wird natürlich in der gesamten liberalen Presse ein großes Geschrei erhoben und dadurch die Agitation gegen die Bekenntnisverpflichtung aufs neue angefaßt. Ein neuer, etwas eigenartiger Fall dieser Art schwebt jetzt in der Berliner Petri-Gemeinde. Die Liberalen, welche in dieser Gemeinde die Mehrheit haben, hatten zum Diaconus den freiwilligen Kreiswälder Prediger Deyn gewählt; der Propst an dieser Kirche aber, Dr. Frhr. v. d. Goltz, erhob gegen diese Wahl Einspruch. Das ist um so bemerkenswerter, als der Propst v. d. Goltz selbst bisher als ein liberaler Mann galt und tatsächlich auf den Synoden auch schon als Verteidiger der theologischen Vchrfreiheit aufgetreten ist. Mit diesem grundsätzlichen liberalen Standpunkte ist jetzt offenbar sein seelsorgerliches Gewissen in Konflikt geraten. Auf die Entscheidung des Konsistoriums darf man deshalb gespannt sein; wie ein Bericht-erstatte wissen will, hat das Konsistorium nach langem Zögern jetzt keine Entscheidung getroffen, aber wie dieselbe ausgefallen ist, wird einstweilen nicht mitgeteilt.

Der australische Erbe.

Roman von Edgar Bidering. Deutsch von Franz Paul.
(2. Fortsetzung.)

Die war aufgestanden und hatte sich der Türe genähert.

„Wart noch ein Weilschen,“ rief ihm der Onkel zu. „Nächte, Du sollst mich zu Ende hören. Habe mir in den Kopf gesetzt, Du sollst Judith Gutth heiraten, mein Junge. Aber ich verlange nicht von Dir, daß Du noch heute Abend ja oder nein sagen sollst, kannst Dir die Sache überlegen.“

„Gewiß, das will ich tun, obwohl mein Entschluß schon heute feststeht,“ sagte Dick, und verließ mit diesen Worten das Zimmer.

10. Kapitel.

Weder an demselben Abend, noch am folgenden Tage ließ sich, sehr zu Mortimers Verdrüßung, Hr. Dormann in Whatelys Manor sehen, und der Abend, der auf jenen folgte, an dem das Zusammentreffen zwischen den beiden Männern erfolgt war, sank düster über die grassbewachsene Allee und das alte Haus. Er brachte einen ungewöhnlich traurigen und regnerischen Tag zu Ende, den Hr. Dormann im Willkürzimmer des „Goldenen Löwen“ verbracht hatte, vergeblich im Spiel Trost für sein verwundetes Haupt suchend. Daß er im Streit mit Mortimer den Kürzeren gezogen hatte, bekümmerte ihn weniger, als daß Radge Selby ihn so gründlich hatte abfallen lassen. Gegen 8 Uhr abends verließ Hr. Dormann das Hotel und ging über die Straße, die zu dieser Stunde ebenso verlassen war, wie die Wüste Sahara, wandte sich dann dem Wege zu, der nach Whatelys Manor führt und eilte mit scharfen Schritten auf das Wächterhäuschen zu. Hin und wieder blieb er laufend stehen, doch nichts war zu vernehmen als das Säusen des Winterwindes, der nahen Schneefall verkündete. So verfolgte er denn seinen Weg bis der Eingang zur Allee weiß vor ihm auftauchte. Einen Fuß

unterdrückend, denn der Blag brachte ihm lebhaft die Ereignisse des vorhergehenden Abends in Erinnerung, gelangte er zu dem Wächterhäuschen, dessen Türe, die er vor einigen Tagen erst wieder in die Angel gehängt hatte, heftig aufstohend. Dann trat er rasch in das kleine Haus und direkt auf das Fenster zu, von dem aus vor längerer Zeit der nun verstorbene Torwächter auf die Besucher oder Landstreicher hinausgeblickt hatte, wenn die Loggloche läutete. Es war wärmer in dem Zimmer als draußen in der freien Luft und so öffnete er denn seinen Mantel, während er wartete. Auf seiner Stirn trat wieder die häßliche Falte zwischen den Augen hervor und in seinem Blick waren die verschiedensten Gefühle zu lesen. Aerger, Jorn und insbesondere die spannende Erwartung, mit dem er dem Kommen Jean Redars entgegenah. Während dessen hatte eine schwarzgekleidete Gestalt die Eisenbahnstation verlassen, nachdem der von London kommende Zug in Warhurst einen einzigen Passagier abgesetzt hatte. Es war Jean Redar, der erst ungewiß um sich blickte, bevor er sich entschloß, den Bahnhofsportier um die Straße nach Whatelys Manor zu fragen. Nachdem er die gewünschte Auskunft erhalten hatte, setzte er sich in einen gemüthlichen Trab nach dem Ort seiner Bestimmung, in der Tasche die Abschrift vom Testamente Hr. Giffords. Gemüthlich und vergnügt zog er die Straße dahin, die keine Nebengassen aufwies, in die er sich hätte verlieren können, wie es ihm so oft in London geschah, und so erreichte er den Torweg zum Haus, ohne es zu merken, bis er von Hr. Dormann angesprochen wurde, der ihm entgegengetreten war.

„Folgen Sie mir,“ sagte dieser kurz.

Die beiden Männer traten in das Zimmer, wo Dormann eine Kerze anzündete, die er mitgebracht hatte, um bei dem trüben Licht in der dumpfigen Stube das Dokument zu lesen, das Jean Redar ihm ausfolgte. Langsam ging er es Wort für Wort durch, während der kleine Schreiber ihn aufmerksam beobachtete. So stumm und teilnahmslos blickte er dabei drein, daß sein gartes Gesicht

wie aus Wachs gegossen ausah und nicht das geringste Zeichen von Interesse aufwies, während der ganzen Zeit, die der andere dazu verwendete, die Abschrift zu studieren.

„Wann soll das Testament unterzeichnet werden?“ fragte Dormann, und ohgleich es bitter kalt im Raum war, standen ihm dabei große Schweißtropfen auf der Stirn.

„Vorausgesetzt, daß Hr. Gifford mit dem Entwurfe einverstanden ist —“

„Er ist doch nach seinen eigenen Anweisungen gemacht“, unterbrach ihn Dormann. „Warum sollte er nicht zufrieden sein?“

„Ich dachte nur, daß sein Sinn sich vielleicht mit Bezug auf Sie ändern könnte oder daß ein Ereignis eintreten könnte, daß dies hier überflüssig machen würde,“ erwiderte Jean Redar, mit dem Finger auf das Papier weisend.

„Ich kann ihrem Gedankengange nicht folgen,“ erwiderte Hr. Dormann. „Hier ist der Entwurf von Hr. Giffords Testament, und Sie haben es ihm zu bringen, damit er es lese?“

„Ja!“

„Sie kehren doch heute noch nach London zurück?“ fuhr Dormann fort.

„Ja, mit dem Zuge, der Warhurst um 11 Uhr verläßt, so lautete der Auftrag des Hr. Scripp!“

„Und wann werden Sie wiederkommen?“

„Leberrnorgen werde ich das Testament zum Unterscheiden bringen!“

Dormann überlegte eine Weile.

„Wissen Sie, was es zu bedeuten hat, wenn Hr. Gifford ein Testament unterschreibt, das die Bestimmungen dieses Entwurfs enthält? Was es für Sie zu bedeuten hat? wiederholte er. Jean zuckte mit seinen schmalen Schultern und schauderte. Wahrscheinlich, weil es ihn in der dumpfen Luft des Zimmers bis in die Knochen hinein froz.

(Fortsetzung folgt.)